

nigen Monaten wechselt der Fokus auf ein anderes Bild.

Die weiteren Altmeistersäle sind bisher unverändert. Aber im nächsten Jahr sollen Teile der Sammlung neu präsentiert und dabei die hermetische Trennung nach Chronologie und Region gelegentlich durchbrochen werden: „Nach alt-niederländischer und altitalienischer Malerei wird vielleicht ein Raum folgen mit der Entwicklung des Porträts vom 15. bis 18. Jahrhundert. Aber wir werden nicht rein assoziativ vorgehen, sondern beides gewährleisten, die Chronologie und die Unterbrechung“ – so Hollein zum Wechsel von der chronologischen zur dialogischen Hängung quer durch die Zeiten.

Im Herbst steht u.a. ein Werk von Martin Kippenberger im Zentrum, das als Schenkung ins Haus kommt. Und das ist ein weiteres Novum von Hollein. Unter dem vorherigen Stadel-Direktor Herbert Beck wurde die Moderne vernachlässigt, zumal es auf der anderen Mainseite auch ein Museum moderner Kunst gibt. Doch Hollein ficht das nicht an, kann er doch nur einzelne Künstler mit wichtigen Werken sammeln und „nicht alle Strömungen enzyklopädisch darstellen“. So ist es keine Überraschung, dass Hollein im Obergeschoss des Neubaus einen Querschnitt durch die Kunst nach 1945 zeigt, wie es das auch bei der Eröffnung 1990 gab. Rund 40 Gemälde, Grafiken und Zeichnungen hängen nebeneinander, gelegentlich aufgelockert von einer Skulptur. Auch die Chronologie ist aufgelöst in diesen (nach einigen Monaten wechselnden) „Konstellationen“. So wird man von Farbbildern der 50er und 60er (Fontana, Albers, Yves Klein) empfangen und gelangt über Richter, Baselitz, Kiefer und Penck zu einer frühen Beuys-Skulptur. Hollein macht also aus der Not eine Tugend und schließt die Lücken der auf Einzelpositionen setzenden Bilder-Kollektion mit Grafiken und Skulpturen. Damit schlägt er zwei Fliegen mit einer Klappe. Einerseits hebt er die umstrittene Trennung der Gattungen auf, andererseits dokumentiert er so viel prägnanter die Kunst der vergangenen 60 Jahre.

FRANKFURT

HANS-JÜRGEN HAFNER

*Ist das Leben nicht schön?*

»Kapitel 2: Wilhelm Sasnal«

Frankfurter Kunstverein, 21.6. - 10.8.2006

Rhetorische Fragen, wie im Ausstellungstitel gestellt, wollen mit ‚Ja‘ beantwortet werden. Entsprechend habe ich eigentlich nicht die geringste Lust, mir mit diesem Text hier mehr Mühe zu machen, wie der Künstler des zweiten Kapitels der über vier Teile, sozusagen, verzeitlichten Gruppenschau, „Ist das Leben nicht schön?“. Wilhelm Sasnal macht, dafür ist er bekannt, recht schöne Bilder mit Malerei und mit Film. Aber er ist schließlich auch ein international ganz besonders erfolgreicher Künstler (und dann dürfen wir das ja wohl bitteschön stillschweigend voraussetzen).

Sein Erfolg ist allerdings ein doppelter. Soll heißen: er zeigt an poshen Plätzen genauso wie an krediblen, ein Charles Saatchi (stellvertretend für die SammlerInnenfront) will ihn ebenso wie Charles Esche (Diskurs). Symp-

tomatisch dafür hatte das Londoner Magazin frieze den Künstler früh schon (für sein malerisches Werk) in den Maler-Olymp bzw. die Gerhard Richter-Liga eingeschrieben. Und wenn frieze für irgendwas steht, dann für ‚hip‘ bzw. repräsentiert es eine Nivellierungsmaschinerie, die gut oder schlecht ebenso wenig kennt wie Produkt und Kritik, Zeit und Raum. Nur in und out. frieze ist ein Musterbeispiel für Kommodifizierung unter postkapitalistischen Bedingungen: die Transformation – von Kunst genauso wie von ihren Diskursen – in Lifestyle. Dass da letztendlich nur mehr der Geschmack regiert, mithin Kritisieren nicht mehr möglich ist, versteht sich fast von selbst.

Es ist mir unmöglich Sasnals Ausstellung und das institutionelle Framework drumherum anders als in diesem Licht zu sehen. Dass da Bil-

der hängen (Malerei ist ja immer noch ‚in‘) und Filme spielen (16mm komischerweise auch), die von Wilhelm Sasnal (natürlich der auch) sind, ist dabei der zentrale Punkt. Nicht dass es sechszwanzig Bilder sind und die Filme zusammen rund eine gute Stunde dauern oder was auf diesen Bildern wie drauf ist oder diese Filme allesamt so zeigen. Die einzige legitime Frage, die sich direkt aus der Ausstellung ableiten lässt ist: ‚Jetzt erst‘ oder ‚jetzt noch‘ in Frankfurt? Und was man als BesucherIn, quasi als Surplus, sonst noch aus dieser Schau mitnehmen könnte, ist, dass sie strukturell die Stimmung der kommodifizierten Welt perfekt widerspiegelt. In dieser Schau strahlt nämlich so ziemlich alles – von der Hängung an bis in die einzelnen Filmminuten und Pinselstriche hinein – ein derartiges Quantum an Ennui aus, kommt so kapital gelangweilt daher, dass es schon beinahe wieder, wenigstens aus psychologischer Sicht, interessant wird: Wie lästig, ja wie ernervierend muss es sein, junger erfolgreicher Künstler zu sein. Zumal sowohl Malerei wie auch Gitarren, die in wenigstens zwei Filmen ständig eine Rolle spielen und in einem dritten zumindest größere Teile des Soundtracks liefern, für sehr einsame, sehr

sehr männlich codierte Vergnügungen stehen... Nebenbei verbindet Malerei mit Rockmusik, das minimalste Distinktionsmerkmale über Erfolg und Nicht-Erfolg, über cool oder uncool entscheiden. Interessant ist, für meinen Geschmack, das wenigste. Und zwar in beiden Genres.

Jetzt gibt's aber noch einen weiteren Punkt, nämlich wer für was etwas kann. Denn es ist hier nicht so, dass Sasnal irgendwas macht, was er dann zeigt. Was, nebenbei bemerkt, ja völlig oke, sein Job ist und mir, ebenso oke, gefallen kann oder nicht. Hier allerdings wird er gezeigt, gibt also Material für eine Form von Rahmung ab, die selbst irgendetwas sagt bzw. sagen will.

Und hier nun wieder habe ich nicht die geringste Lust, obwohl allerhand dafür getan wird, die Diskussion dessen alleine für die Ebenen Geschmack oder Trendiness zu führen. Ich finde z. B. überhaupt nicht gut, wie in dieser Ausstellung (und sie scheint mir, damit alles andere als alleine zu stehen) die Konturen zwischen den verschiedenen, auch betrieblich bedingten Zeige-Ebenen verschwimmen: dem nämlich, was der Künstler will/macht bzw. dem, was, im aktuellen Fall, die Kuratorin will/macht. Wahrscheinlich fängt das schon mit

der Formatfrage – „Gruppenausstellung in 4 Kapiteln“ – an. Diese Idee mag ja ganz nett und ziemlich zeitgenössisch sein und eine weitere Spielart von „performative curating“, in der Weise, wie's vor ein paar Jahren unter Maria Lind im Münchener Kunstverein probiert worden war. Dass ‚zeigen‘ unter solchen Bedingungen nicht funktionieren kann und über die handelsüblichen Vermittlungsprothesen (Diskussion, Vortrag, Workshop – you name it) gebackt werden muss, scheint in Frankfurt aber bisher wenigstens noch kein Problem darzustellen. (Was aber nicht nur meine Sache ist). Wenn Fragen dort allerdings immer in der Weise gestellt werden, dass sie ohnehin nur positiv beantwortet werden können – nun ja.

Noch eins. Bezeichnend, dass sich laut Besucherinformation die vier für „Ist das Leben nicht schön?“ aktivierten „Künstler auf unterschiedliche Art mit zeitgenössischen sozialen Fragen, wie z. B. mit der allgemeinen kulturellen Homogenisierung der Gesellschaft als Konsequenz von Globalisierungsprozessen [beschäftigen].“ Mit Kapitel 2 gelingt es nun, diesen Befund zu doppeln. Anstatt Diagnose ist die Schau vielmehr Symptom. Na Bravo.



WILHELM SASNAL, Girl Smoking (Anka), 2001, Öl auf Leinwand, 45x50 cm



WILHELM SASNAL, Installationsansicht im Frankfurter Kunstverein, 2006